

DREI FRAUEN IM HIMALAYA – BERUF UND BERUFUNG

Gudrun Meier, Dresden

Indien – Ladakh – Tibet, Traumziele für jemanden, der zwar hier in Herrnhut in Missionsakten davon lesen konnte und sich aus den Berichten der Missionare eine Vorstellung von Land und Leuten zu machen versuchte, die aber eben unerreichbar waren. Eher kamen Ladakhi nach Herrnhut, z.B. 1982 Familie Kundan und zum 3. Internationalen Ladakh-Kolloquium 1987 Nawang Tsering Shakspo aus Leh, als das jemand von uns hier nach Kyelang oder Leh reisen konnte.

Im vorigen Jahrhundert dagegen überwogen wohl bei allem Sendungsbewußtsein und Gottvertrauen eher – zumindest bei den Frauen – Bedenken, wie das Leben und Arbeiten, die Berufung, unter nur vage bekannten Bedingungen im Himalaya zu bewältigen sein würden.

Am 6. Ladakh-Kolloquium, das 1993 in Leh stattfand und bei dem Pfarrer Gergan von der Brüdergemeinde in Leh im Vorbereitungskomitee war, konnte ich teilnehmen¹. Vieles von dem, was ich bis dahin nur aus den Schriften kannte, konnte ich mit eigenen Augen sehen: die große, neue Schule neben dem ehemaligen kleinen Schulhaus, das Pfarrhaus, den Kirchsaal, das Archiv, den Brüderfriedhof, der einst weit von der Stadt in der wüstenhaften Ebene lag und der sich nun mitten in der ständig wachsenden Stadt befindet.

Auf dem Rückweg von Leh über Manali nach Shimla per Bus folgte die Fahrtroute ziemlich genau den einstigen Handelswegen, die Wilhelm Heyde, einer der beiden ersten Missionare dort, häufig zu Fuß zurückgelegt hat, wenn er zum wiederholten Mal um die Gründung einer Missionsstation in Leh beim Raja von Kashmir nachsuchte oder wenn er für die Strickschule seiner Frau in Kyelang im Herbst bei den Rupshu-Nomaden auf der Hochfläche von Dozam unweit des Bara-Lacha-La-Passes Wolle einhandelte. Über fünf Pässe führt auch die heutige Straße, drei davon sind über 5.000m hoch². Eine faszinierende Landschaft mit weithin sichtbaren Klosteranlagen

1 3. Internationales Ladakh-Kolloquium, März 1987, Herrnhut (siehe Fußnote 5)

2 Schiel, Ruth, *Hochzeit in Tibet*, Stuttgart 1988.

auf Bergspornen, einzelnen Dörfern in den wenigen Oasen entlang der Fahrtroute unter den alles beherrschenden Berggipfeln, dann ist wieder alles karg, teils wüstenhaft, aber großartig. Stürmisch und eisig ist es auf den Höhen auch im Sommer, wo heute Exil-Tibeter unterhalb der Pässe in Zeltlagern hausen. Je mehr man sich dem Kontrollpunkt oberhalb Kyelangs nähert, umso grüner wird es. Bei näherem Hinsehen erstrecken sich entlang der Bewässerungskanäle Kartoffelfelder, stehen Gruppen von Apfelbäumen – beides heute begehrte Exportartikel für die indische Tiefebene, einst von Wilhelm Heyde dort eingeführt. Das Missionsgehöft in Kyelang gibt es nicht mehr, die Kartoffelfelder und Apfelbäume sind unübersehbar.

Der Weg führt weiter vorbei an den letzten Wäldern aus Himalaya-Zedern in das tropische Kulu-Tal hinein. Die Umstellung aus der reinen, aber dünnen Höhenluft in das heiße, feuchte Klima fällt den Touristen schwer, um wieviel schwerer mag es einst für Heydes gewesen sein, die zuvor Jahre in der Höhe von ca. 3.400 m verbracht hatten.

Eine Weisung aus Herrnhut, gedacht, eine Missionsstation unter der mehrheitlich hinduistischen Bevölkerung zu errichten, da Ladakh unerreichbar schien, erfolgte ohne Wissen um die äußeren Gegebenheiten für die junge Familie und die schwangere Frau ... heute wohl unvorstellbar³.

Das eigene Erleben dieser Umwelt weitete den Blick für die Umstände, die den Alltag der Frauen ausmachten, die eine Berufung zu einem Leben im höchsten Gebirge unserer Erde führte.

An drei Beispielen aus verschiedenen Zeiten möchte ich versuchen, hier etwas von den Wegen zwischen Beruf und Berufung dieser Frauen zu berichten. Dazu kurz die Vorgeschichte.

Die Vorgeschichte

Als man 1852 in Herrnhut beschloß, eine Mission in der Mongolei zu begründen, beruhten die Kenntnisse von Land und Leuten auf den Erfahrungen mit den Kalmücken an der Wolga und im wesentlichen auf einem Vortrag des Missionars Gützlaff, der 1850 in Herrnhut dringend für eine Mission in China geworben hatte. Die vorsichtige Öffnung des Landes mit den vielen Millionen Einwohnern war ein großer Anreiz für verschiedene Missionsgesellschaften. Die Herrnhuter wollten die in Sarepta erworbenen Sprachkenntnisse nutzen für die Ausbildung junger Missionare,

3 Schiel, Ruth, *Das Haus unter den sieben Buddhas*, Stuttgart 1989, 86 ff.

die dann auf dem Landweg über Rußland in die Mongolei reisen sollten. Die Pässe und die dafür notwendige Genehmigung erteilte Rußland nicht, so blieb nur der Seeweg rund um Afrika und der Auftrag, zu versuchen, von Indien aus nach Tibet und in die Mongolei vorzudringen. Studien zur mongolischen Sprache beim Kalmücken-Missionar Zwick, eine medizinische Kurzausbildung, Bibelkenntnisse und die Segenswünsche der Gemeinde zur Ordination waren neben ihren handwerklichen Kenntnissen die Ausrüstung der beiden Asienreisenden Eduard Pagell und August Wilhelm Heyde. Im Juni 1853 brachen sie nach Indien und in den Himalaya auf, wo sie im April 1854 ankamen⁴. Alle Versuche, die Grenze nach Tibet zu überschreiten, erwiesen sich als zwecklos; auch West- oder Kleintibet, heute Ladakh, blieb ihnen versperrt. Sie schlugen deshalb der Direktion in Herrnhut vor, eine Missionsstation „vor den Toren“ Tibets in Lahoul, einem südlichen Distrikt am Bhaga-Fluß, zu gründen. Dort wohnte ebenfalls ein Großteil Tibeter, und der Erwerb von Land wurde durch die britisch-indische Kolonialverwaltung ermöglicht. 1856 kam die Zustimmung zu diesem Vorschlag und in Kyelang/ Kailong, dem „Menschennest“, begann der Bau des Missionshauses, wurde ein Garten angelegt, wurden Felder erworben und die notwendigen Bewässerungskanäle gebaut – Heyde und Pagell lernten weiter intensiv die tibetische Sprache, was sie über den Winter in Shimla begonnen hatten, fingen an, in tibetischen Schriften zu lesen und erste christliche Texte in Tibetisch zu schreiben, suchten die Bekanntschaft der tibetischen Nachbarn und unternahmen erste vorsichtige Missionsversuche. Die sprachwissenschaftliche Arbeit erhielt durch die Ankunft von Heinrich August Jäschke im Jahre 1857 große Bedeutung⁵.

Eine andere Seite der Arbeit war der spartanische Junggesellenhaushalt unter der strengen Leitung des äußerst genügsamen Seniors Jäschke, der schon bald zu Spannungen führte, die der eigentlichen Aufgabe, der Missionsarbeit, abträglich waren. Man schrieb „Brautwerbebriefe“ nach Herrnhut, die erstmal als abwegig abgelehnt wurden. Man schrieb ein zweites Mal, und nun wurde auch in Herrnhut der Ernst des Anliegens wahrgenommen. Die Vorteile, die der Einsatz der „körperlichen und

4 Schulze, Adolf, *200 Jahre Brüdermission*, Bd. 2, 538, 539.

5 Meier, Gudrun, „Heinrich August Jäschke – Person und wissenschaftliche Wirksamkeit“ in: *Wissenschaftsgeschichte und gegenwärtige Forschungen in Nordwest-Indien. Internationales Kolloquium (3. Ladakh-Kolloquium) im März 1987 in Herrnhut*, Dresdner Tagungsberichte, Bd. 2, Dresden 1990, 15-21.

geistigen Arbeitskraft von 3 Personen weiblichen Geschlechtes“ für die Mission in Kyelang haben könnte, wurde wohl erkannt. Im Spätherbst des Jahres 1859 kamen nach langer, beschwerlicher Reise drei Frauen nach Kyelang. Zwei von ihnen reisten ihrem Bräutigam entgegen, eine einem Unbekannten. Dieser wollen wir uns zuwenden, obwohl sie eine der bekanntesten Frauengestalten in der Himalaya-Mission ist⁶.

Maria Elisabeth Hartmann, verehelichte Heyde (1837 – 1917)⁷

Die Bräute von Pagell und Jäschke, die zuvor in Pfarrhaushalten und in der Gemeindegewinnung gewirkt hatten, wechselten weniger ihre Aufgabe als den geographischen Standort. Anders war es bei Maria Hartmann, der jungen Lehrerin aus der Mädchenschule in Gnadenfrei. Das Missionskind aus Suriname, das früh Waise geworden war, hatte seinen Beruf als Lehrerin für Französisch, Geschichte und Geographie bewußt gewählt und war mit großer Freude dabei. Die Berufung als Braut eines ihr Unbekannten – von Ruth Schiel⁸ nach Familien- und Archivunterlagen eindringlich geschildert – erhielt zwar durch das Ergebnis der Losbefragung Gewicht und der „Zuspruch“ ihrer Vorgesetzten in Schule und Gemeinde tat ein übriges – trotzdem, ein einfacher Entschluß, den Beruf zugunsten einer ungewissen Zukunft aufzugeben, war es keinesfalls. Eine Männerrunde, die Unitäts-Ältesten-Conferenz, am grünen Tisch in Berthelsdorf hatte direkt in ein Frauenschicksal eingegriffen. Widerspruch, obwohl von der Betroffenen spontan erwogen, schien von den Herren gar nicht in Betracht gezogen worden zu sein. Die Bestätigung durch das Los, schon damals nicht mehr ganz ohne Bedenken angewandt, ließ Zweifel nicht mehr zu.

Trotz ihrer geographischen Kenntnisse und der Nachrichten, die die Gemeinde von dem Vorhaben der „Mongolen-Mission“ hatte, war es für die 22jährige eine Reise ins Ungewisse – ein Schicksal, das sie zwar mit vielen Missionarsfrauen teilte, das aber durch die Aussicht auf eine Verheiratung mit einem Unbekannten nicht leichter wurde. Ebenso zwiespältig waren natürlich die Gefühle des Bräutigams.

Alles, was bisher ihr Leben ausgemacht hatte, ja selbst ihre Sprachkenntnisse waren hier in Lahoul keine Hilfe, allenfalls die methodische Grundlage

6 Schiel, Ruth, *Hochzeit in Tibet*, 16, 17.

7 Dienerblatt von Maria Elisabeth Heyde, geborene Hartmann.

8 Schiel, Ruth, *Hochzeit in Tibet*, 30ff.

für das Erlernen des Tibetischen. Daß das gemeinsame Überschreiten einer der gefürchteten Weidenruten-Brücken kurz vor Kyelang für Maria Hartmann und Wilhelm Heyde gleichnishaft für eine glückliche Ehe und 44 Jahre im Himalaya sein würde, war in den wenigen Wochen der Vorbereitung in der Heimat, den langen Monaten der Schiffsreise und der Landreise von Kalkutta nach Kyelang keineswegs absehbar.

Im *Missionsblatt der Brüdergemeine* vom 8. April 1860⁹ findet sich ein privater Brief von Maria Heyde, in dem sie Freunden in der Heimat aus Kyelang berichtet. Dies blieb übrigens für all' die kommenden Jahrzehnte ihre einzige öffentliche Äußerung. Eine scharfe Rüge des Seniors Jäschke verhinderte weitere Mitteilungen, als die Veröffentlichung bekannt wurde, die ohne Wissen der Schreiberin geschehen war.

Sie hatte geschrieben: „Die tibetische Sprache ist nicht leicht zu erlernen, ich bin aber doch nun so weit, daß mir das Lesen und Schreiben keine große Schwierigkeit mehr macht, mit dem Sprechen jedoch geht es langsam vorwärts“...“meinen lieben Büchern und gewohnten Beschäftigungen muß ich nun freilich entsagen, aber ich tue mit Freuden, was nun zu meiner Pflicht gehört“, und sie schloß ... „möchte nun mein Hiersein nicht ganz vergeblich sein und der Heiland mir Kraft schenken, etwas Geringeres auch meinerseits für Ihn zu tun. Seiner treuen und starken Jesushand übergebe ich mich.“

Daß die Sprachbegabung und die pädagogischen Fähigkeiten Maria Heydes für die Missionsarbeit eine wichtige Rolle spielen würden, die über das Maß an Mitarbeit, die von den Frauen der Missionare neben Hausarbeit und Kindererziehung erwartet wurde, hinausging, kann als glückliche Fügung und Ergebnis der besonderen Bedingungen der Himalaya-Mission betrachtet werden.

Die Tatsache, daß man sich hier in Lahoul einer Hochreligion, dem Buddhismus in seiner lamaistischen Ausprägung, gegenüber sah, das Leben der Einheimischen unter der Klosterherrschaft streng geregelt war und viele Leute lesen und schreiben konnten, machte eine andere Herangehensweise zur Christianisierung – die Schriften-Mission – erforderlich. Die Lage Kyelangs an einer bedeutenden Handelsroute von Indien nach Tibet, einem südlichen Abzweig von der alten Seidenstraße, brachte in den Sommermonaten regen Verkehr. Kaufleute, Mönche und Pilger machten Rast vor dem Aufstieg zu den hohen Pässen bzw. nach deren Überwindung. Sie waren Leser der Traktate oder aber Boten, die die Druckschriften bis weit hinein

⁹ *Missionsblatt der Brüdergemeine* vom 8. April 1860.

nach Tibet und sogar nach Lhasa trugen. Eine Schreibwerkstatt und später die Druckerei waren also wichtige Vorbedingungen für eine missionarische Arbeit. Hier waren Maria Heydes Fähigkeiten sehr gefragt. Das schnelle Erlernen der tibetischen Sprache und ihre ausgesprochen schöne und korrekte Schrift des Tibetischen, die an Kalligraphie erinnert – Proben sind im Archiv in Leh zu sehen – half bei der Herstellung christlicher Texte in tibetischer Sprache sehr wesentlich. Zudem war es die Voraussetzung für die spätere Arbeit in der Druckerei, nachdem Wilhelm Heyde die lithographische Presse aus Shimla nach Leh gebracht hatte. Die Überwachung der Arbeit dort gehörte in Abwesenheit Wilhelm Heydes neben der Betreuung der meteorologischen Station zu ihren wichtigsten Aufgaben.

Die Arbeit in der Missionsschule blieb den Missionaren bzw. den angestellten Lehrern vorbehalten, dort wurden auch nur die Jungen unterrichtet. Den weiblichen und auch konservativeren Teil der Bevölkerung erreichten die Missionare allenfalls bei der alltäglichen medizinischen Betreuung, bei den Impfkationen oder während der hin und wieder auftretenden Epidemien.

Eine Strickschule in den Wintermonaten, wenn die Frauen und Mädchen nicht in der Landwirtschaft eingespannt waren, war eine Möglichkeit, auch mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Daß diese Arbeiten – beginnend mit dem Waschen und Spinnen der Wolle bis zum Stricken der Fußbekleidung mit Ferse, einer bis dahin in dieser Weltgegend unbekanntem Möglichkeit zur fußgerechten Formung der Socken – also nur „Mittel zum Zweck“ waren, tat der Freude am winterlichen Beisammensein keinen Abbruch. Das Singen christlicher Lieder, die zum Teil extra dafür gedichtet wurden, und das gemeinsame Lesen oder Erzählen biblischer Texte erforderte Maria Heydes sprachliche und pädagogische Fähigkeiten neben dem handwerklichen Können. Durch den Verkauf der Erzeugnisse, die besonders bei den Engländern bald einen guten Ruf hatten, ergab sich für die Beteiligten sogar ein kleiner Nebenverdienst. In den akkurat geführten Abrechnungsbüchern, die im Archiv in Leh zu finden sind, sind die verarbeiteten Wollmengen, die Namen der Strickerinnen und die Anzahl der gestrickten und verkauften Socken im Einzelnen nachzulesen.

Der ehemalige pädagogische Beruf und die Berufung in die Missionsarbeit fanden sich auf einer gemeinsamen Ebene.

Daß Maria und Wilhelm Heyde von ihren sieben Kindern vier in Kyelang begraben mußten, sei der Vollständigkeit halber erwähnt.

Nach der Beendigung der Missionstätigkeit in Kyelang arbeiteten Maria und Wilhelm Heyde ab 1899 gemeinsam in Shimla am tibetisch-englischen

Wörterbuch und korrigierten die Druckbögen nach der Revision der Übersetzung des Alten Testaments – eine anspruchsvolle geistige Tätigkeit, die noch einmal ihren ganzen Einsatz forderte, ehe sie 1903 in die alte Heimat zurückkehrten. Nach dem Tod Wilhelm Heydes 1907 werden im Jahre 1913 Maria Heydes Tibetisch-Kenntnisse erneut gefordert. Zusammen mit Dora Francke korrigiert sie die Ausgabe der Heiligen Schrift. Die Bücher des Neuen Testaments, British and Foreign Bible Society, die einen Nachdruck der ersten Ausgabe von Ghom/Darjeeling herausbringen wollte. 1917 ging Maria Heyde heim.

Das Dienerblatt im Archiv in Herrnhut vermerkt Maria Heyde als „Frau des Bruders Wilhelm Heyde“ mit wenigen Daten und Stichworten.

Anna Theodora Weiz, verehelichte Francke (1875 – 1945)¹⁰

Ähnliche Erfahrungen macht man, wenn man in den Unterlagen nach Anna Theodora Francke, geborene Weiz, sucht. Sie ist in erster Linie „die Frau des Bruder Francke“. Dabei begann auch ihr Leben, nachdem sie aus Silo in Südafrika nach Kleinwelka gekommen war, mit der bekanntermaßen guten Ausbildung für die Herrnhuter Missionskinder. Ihre Sprachbegabung wurde erkannt und gefördert, sie sollte Lehrerin werden. Zur weiteren Englisch-Ausbildung schickte man sie 1896 nach Amritsar in Indien. Dort begegnete sie August Hermann Francke, heiratete 1897 und folgte ihm nach Khalatse, der neuen Missionsstation am Indus, etwa 50 km westlich von Leh. Bedingt durch zahlreiche Todesfälle unter den Missionarsfamilien in Leh wurden Franckes 1899 dorthin versetzt. Neben der Arbeit im Missions- und Schulwerk war Francke rege wissenschaftlich tätig. Auf seinen Missionsreisen kopierte er Felsinschriften, untersuchte Ruinen, sammelte und übersetzte tibetische Manuskripte, die er in Fachzeitschriften in Europa publizierte. Dora Francke war ihm dabei nicht nur Helferin, sondern befaßte sich selbst mit den Versionen der Kesar-Sage, dem bedeutendsten tibetisch-mongolischen Helden-Epos, dessen erhaltene Varianten von Francke zuerst in Ladakh entdeckt, aufgezeichnet und der wissenschaftlichen Welt zugänglich gemacht wurden. Dora Francke übersetzte die niederladakhische Version der Kesar-Sage. Das Manuskript liegt in Cambridge und wurde meines Wissens erstmals im Anhang des Supplementbandes 34 des *Verzeich-*

10 Dienerblatt von Anna Theodora Francke, geborene Weiz.

nisses der orientalischen Handschriften in Deutschland¹¹, der August Hermann Francke und der Herrnhuter Westhimalaya-Mission gewidmet ist, 1992 veröffentlicht. 1903 erschien in Leh *Die Geschichte des Indischen (Dogra-) Krieges von Großvater Tse-bstan aus Kha-la-tse erzählt*. Auch diese Aufzeichnung Franckes, die er bei seinen Forschungen zu mündlichen Überlieferungen zur Geschichte Ladakhs gemacht hatte, übersetzte sie. 1904 erschien *Die Geschichte des Dogra-Krieges* in der deutschen Übersetzung von Anna Theodora Francke in der Nummer 21 der Veröffentlichungsreihe der „Macica Serbska“¹², der sorbischen Gelehrten- und Künstler-Vereinigung, in Bautzen.

Gesundheitliche Probleme zwangen Franckes 1904 zu einem Erholungsaufenthalt in Deutschland, 1905-1906 waren sie wieder in Khalatse, von 1906-1908 erneut in Leh, danach blieb Dora Francke aus gesundheitlichen Gründen mit den Kindern allein in Gnadenberg, während ihr Mann an archäologischen Forschungen teilnahm. Ab 1911 arbeitete Francke in Niesky. Frau Francke war in dieser Zeit weiter tibetologisch tätig, übernahm 1911 die Korrektur für die Taschenbuch-Ausgabe des Neuen Testaments in Tibetisch für die British and Foreign Bible Society, die man in der Cambridge University Library findet, und verantwortete 1913 Korrektur und Imprimatur der Apostelgeschichte und der Apokalypse für den Druck in tibetischer Sprache. Aus dem gleichen Jahr stammt ein Manuskript von Dora Francke „Prelude to the Gesar Saga“, das im India Office Library and Records in London aufbewahrt wird.

Der Erste Weltkrieg beendete die Tätigkeit deutscher Missionare in Ladakh, die Tibetologie als Wissenschaft jedoch begann sich immer mehr zu entwickeln. 1922 erhielt Francke in Anerkennung seiner Verdienste um die Erforschung der tibetischen Sprache, der Geschichte und Kultur des tibetischen Kulturbereichs, die Aufforderung zur Habilitation. Den ersten

-
- 11 Walravens, Hartmut u. Taube, Manfred, „August Hermann Francke und die Westhimalaya-Mission der Herrnhuter Brüdergemeine“ in: *Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland. Im Auftrag der Akademie der Wissenschaften in Göttingen*, Hg. von H.-O. Feistel, Supplementband 34, Stuttgart: 1992.
 - 12 Macica Serbska, No. 21, „Geschichte des Dogra-Krieges“, deutsche Übersetzung von A.Th. Francke, Bautzen 1904.

außerordentlichen Lehrstuhl für Tibetologie an der Berliner Universität erhielt August Hermann Francke 1925¹³.

Dora Francke, die auch in der Berliner Zeit regen Anteil an den Übersetzungsarbeiten aus dem Tibetischen nahm, wurde von Herrnhuter Geschwistern „in geschwisterlicher Liebe“ vorgeworfen, ihren Haushalt zu Gunsten der wissenschaftlichen Arbeit zu vernachlässigen bzw. ihre eigentlichen Aufgaben als Hausfrau und Mutter nicht gebührend wahrzunehmen. Beruf und Berufung – eine Anerkennung auch für die tibetologische Arbeit, die ja nur „Mittel zum Zweck“ der Mission sein sollte und doch auch historische Forschungen einschloß, gab es für sie nicht.

Nach dem Tod von August Hermann Francke im Jahre 1930 kehrte Dora Francke nach Gnadenberg zurück und nahm sich der Witwenbetreuung an.

Beruf und Berufung, ein Balance-Akt, bis heute. Bei der Besetzung Gnadenbergs 1945 ist Anna Theodora Francke umgekommen.

Martha Pauline Lydia Kant, geboren 1863¹⁴

In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sandte man erstmals ledige Schwestern mit medizinischer Ausbildung, Diakonissen des Brüderischen Diakonissenverbandes, in den Himalaya, denn der Krankenhausbetrieb in Leh erforderte ausgebildetes Pflegepersonal. Dazu kam die Entwicklung der „Senana-Mission“, der Frauen-Mission, die sich in der Hauptsache den islamischen und Hindu-Frauen in der Provinzstadt widmen sollte, die von Männern nicht erreicht werden konnten. Ende Mai 1893 wurde Lydia Kant, die dem Diakonissenverband der Brüdergemeinde angehörte, aus Schlesien in den Dienst nach Ladakh berufen.

Mitte August 1893 reiste sie nach Bombay aus, traf den Missionar Julius Weber in Srinagar und gelangte in seiner Begleitung Ende Oktober 93 nach Leh – mit der Eröffnung des Suezkanals hatten sich die Reisezeiten zwischen Europa und Indien doch wesentlich verkürzt.

Seit 1886 bestand in Leh unter Leitung von Dr. Carl Marx die ärztliche Missionsarbeit mit Poliklinik und Hospital, die sehr erfolgreich arbeitete, aber nach seinem plötzlichen Tod 1891 akut bedroht war. Durch den

13 Meier, Gudrun, „August Hermann Francke – a »Brother in Sprit« to Csoma de Körös” in: *Recent research on Ladakh, 4 & 5, Proceedings of the the Fourth and Fifth International Colloquia on Ladakh*, Ed.: Henry Osmaston and Phillip Denwood, University of London, 1995.

14 Dienerblatt von Martha Pauline Lydia Kant.

Einsatz der Missionsschwestern ab 1893 und des Arztes Dr. Shawe ab 1898 konnte sie aber wieder stabilisiert werden.

Frauenmission, Hospitaldienst und Schuldienst – schon in *200 Jahre Brüdermission*, Bd. 2 von Adolf Schulze wird mitgeteilt (S. 547):

„Außerdem wurden seit 1893 auch unverheiratete Missionsschwestern in die Arbeit eingestellt, die fast alle in Leh stationiert waren und deren Hauptaufgabe auf dem Gebiet der Senana-Mission, d.h. der Arbeit unter den Frauen, sowie auf dem Gebiet der Krankenpflege und Schule lag... Die erste war die Diakonisse Lydia Kant. Ihre Tätigkeit ergänzte in glücklicher Weise die Arbeit der Brüder. Aber es muß ausdrücklich bemerkt werden, daß ebenso auch die Frauen der Missionare sich mit großer Hingebung als treue Mitarbeiterinnen ihrer Männer namentlich in der Fürsorge für die Frauen und Mädchen sowie auch in den Schulen betätigt haben.“¹⁵

Hier zeigt sich, wenn auch sehr vorsichtig formuliert, das Problem. Beruf und Berufung fielen bei den Diakonissen/Missionsschwestern im Idealfall zusammen. Sie waren frei von familiären Pflichten, konnten sich voll dem Beruf widmen und darüber hinaus dort aushelfen, wo es gerade nötig war. Ob Bildermission bei den Frauen islamisch-kashmirischer oder hinduistischer Familien in Leh, Christenlehre-Unterricht in der Schule oder Krankenpflege im Hospital – sie waren vielseitig einsetzbar. Dies war bei den Frauen der Missionare, die Mann und Kinder zu versorgen hatten, nur in eingeschränktem Maße der Fall. Da sie aber bis zum Einsatz der Missionsschwestern den Dienst in der Frauenmission, u.a. mit der Strickschule, ebenfalls wahrgenommen hatten, sahen sie sich wohl etwas verdrängt. Es wird von Spannungen zwischen Missionsschwestern und Missionarsfrauen berichtet, die gewiß jeweils in geschwisterlichen Aussprachen wieder abgebaut wurden, die aber den Spannungsbogen zwischen Beruf und Berufung für Frauen – zumal im vorigen Jahrhundert – deutlich machen. 1902 beendete Lydia Kant ihren Einsatz in der Mission und heiratete 1904 den Bruder Schwarze in Wisconsin, USA, berichtet das Dienerblatt.

Zusammenfassung

Im Rückblick auf die Missionsgeschichte im 19. Jh. und auch bis zum Ersten Weltkrieg, nimmt die Himalaya-Mission sicher eine gewisse Sonderstellung ein. Nicht nur, daß sich Missionserfolge trotz allem Einsatz nur sehr zögerlich einstellten, auch die Anforderungen an die Mitarbeiterinnen und

15 Schulze, Adolf, *200 Jahre Brüdermission*, Bd. 2, 547.

Mitarbeiter in einer Weltgegend, die von bis zu drei verschiedenen Hochreligionen, neben dem Lamaismus auch Hinduismus und Islam, beherrscht war, waren ganz andere als in den bisherigen Missionsgebieten. Daneben galt es, sich an die extremen klimatischen Bedingungen anzupassen.

Dies bedeutete auch für die Frauen neue Wege für ihre Wirksamkeit zu finden, den Versuch zu unternehmen, ihren Beruf und die Berufung zum Dienst im höchsten Gebirge der Erde zu vereinen, wie es in den drei Beispielen aus verschiedenen Zeiten vorgestellt worden ist. Schwestern unter Brüdern – die Geschichte der Himalaya-Mission bietet Beispiele für verschiedene Wege, die allerdings meist erst auf dem Weg über die Brüder, die Ehemänner, zu erschließen sind.

Gudrun Meier, 'Three women in the Himalayas: calling and vocation'

The lives of three women (Maria Elisabeth Heyde, née Hartmann, Anna Theodora Francke, née Weiz and Martha Pauline Lydia Kant), who were sent to the Himalayas at different times as the wives of Moravian missionaries, are described in this essay. The demands placed on the missionaries in a region dominated by three different religions (Lamaism, Hinduism and Islam) were quite different from those in other mission areas. In addition, they had to adapt to extreme climatic conditions. This also meant that the women had to find new ways of working.